

51 Prozent

Fettabsaugen als Computerspiel für Mädchen



Nina Streeck

Wenn Frauen ein paar Kilo zu viel auf den Hüften haben, sind sie unglücklich. Davon kann ich ein Lied singen. Gewöhnlich laufe ich mit Leichenbittermiene durch die Gegend und werde meines Lebens schon seit Jahren nicht mehr froh. Weil es stets hilfreich ist, der Ursache der eigenen Seelenpein auf die Spur zu kommen, sollten das schon kleine Mädchen beigebracht bekommen: Dick sein macht unfroh.

So jedenfalls denkt man bei Apple. Deshalb stand die App «Plastic Surgery & Plastic Doctor & Plastic Hospital Office for Barbie» im iTunes-Shop. Fettabsaugen als Computerspiel. «Dieses unglückliche Mädchen hat so viel Übergewicht, dass keine Diät ihm helfen kann», heisst es in der Anleitung. «Schlank und schön» werde sie aber durch eine Operation - durchgeführt von Mädchen ab neun Jahren, für die das Spiel gedacht ist. Betäubungsmittel in den Speckbauch der Spielfigur Barbie spritzen, Skalpell ansetzen, Schnitt, Schlauch einführen, saugen.

Rasender Erfolg war dem Spiel nicht beschieden. Keine zehn Tage wurde es im App-Store feilgeboten. Dann entdeckte es Laura Bates. Über Twitter forderte sie dazu auf, sich bei iTunes über «diesen Dreck» zu beschweren. Unzählige Gleichgesinnte schlossen sich ihr an. Ein paar Stunden später war die App verschwunden, Apple hatte sie vom Netz genommen.

Vor rund 20 Monaten hat Laura Bates das *Everyday Sexism Project* ins Leben gerufen. Um in Erfahrung zu bringen, ob und wie Menschen in ihrem Alltag Sexismus begegnen, fragte sie danach auf ihrer gleichnamigen Website. Und war überwältigt von der Resonanz. Mittlerweile haben über 50 000 Leute ihre Erlebnisse aufgeschrieben. Handfest wurde der Erfolg mit der Kampagne gegen das Schönheits-OP-Spiel.

Der britische «Guardian» feiert bereits eine vierte Welle des Feminismus, auch wegen des Projekts, und kürt Laura Bates dabei zu einer der führenden Persönlichkeiten. Noch vor zwei Jahren machte sich Bates über Sexismus keine Gedanken. Sie war behütet aufgewachsen, wollte ihre Schauspielkarriere in Gang bringen und glaubte, für die Gleichberechtigung von Frauen müsse man

nicht mehr kämpfen, diese sei erreicht. Dann belästigten sie einige Männer, machten anzügliche Bemerkungen, masturbierten neben ihr im Bus - all das zufällig innert kurzer Zeit. Erleben andere Frauen das auch?, fragte sie sich und zog Erkundigungen im Bekanntenkreis ein. Allen war Ähnliches widerfahren. Bates startete ihre Website.

Die Aktion erinnert an den #aufschrei, der vor einem Jahr erscholl: Nach einem Artikel im «Stern» über einen schlüpfrigen Spruch des FDP-Politikers Rainer Brüderle gegenüber der Journalistin twitterten unter dem Hashtag #aufschrei unzählige Frauen darüber, wie sie im Alltag mit Sexismus konfrontiert sind. 60 000 Tweets in zwei Wochen, Dutzende Zeitungsartikel, Talkshows. Der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck sprach bald von «Tugendfuror». Eine typische Reaktion: Bitte nicht übertreiben, einmal ein Spruch unter der Gürtellinie ist doch halb so wild, muss man da gleich aufschreien? Und für Gleichberechtigung sind wir schliesslich alle, darüber müssen wir nicht diskutieren.

Alltäglichen Sexismus zu verniedlichen oder, wirkungsvoller noch, lächerlich zu machen, ist das verheissungsvollste Rezept, um jene mundtot zu machen, die darunter leiden. Deswegen kann es gar nicht genug #aufschreie und *Everyday Sexism Projects* geben. Sie sensibilisieren für die unterschiedlichen Diskriminierungen und sexistischen Äusserungen, die Frauen Tag für Tag begegnen. Und sie geben den Mut, Erfahrungen mit Sexismus als solche zu benennen. Oder sich gegen Computerspiele starkzumachen, die schon kleine Mädchen auf Geschlechterstereotype trimmen wollen. Das *Everyday Sexism Project* läuft mittlerweile mit eigenen Websites in ihrer Landessprache in 17 Ländern weltweit. In der Schweiz leider noch nicht.

Nina Streeck ist Redaktorin im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».